

## Die Seiltänzerin

Eines schönen Sommertages kam ein Zirkus in unsere Stadt am Main. Nun wir wollten: er würde allerlei exotische Tiere mitbringen, Trapezkünstler, vorwiegend Reiter, weiß gepuderte Clowns mit weiten Panfloren. Gemäß wollten wir eine Vorstellung besuchen, wir haben freuten uns schon auf den „Dummen August“ und seine Späße, wir konnten diese Kunststücke und Darbietungen ja bereits von einem ähnlichen Unternehmen, das im vorigen Jahr hier gastiert hatte.

Daß wir aber sehr gespannt waren, kann ich freilich nicht sagen. Erst als eine besondere Attraktion verheißen wurde, da hasteten wir auf! An den beiden Ufern des Maines wurde nämlich ein haushoher Mast errichtet und fest mit Tauen gesichert, beinahe so wie Mastbäume auf einem Segler. Strickleitern führten zu den Spitzen empor, und dort oben brachste man ein dickes Seil an, ja man führte es wahrhaftig quer über den Fluß von einem Mast zum andern und straffte es mit einer Winde immer mehr, bis es endlich waagrecht beinahe in Haushöhe den Main überquerte.

Auf den Reklametafeln war zu lesen, was sich auf diesem Seil begeben sollte. Die junge Artistin Aline sollte vor Beginn einer jeden Vorstellung auf diesem schmalen Band den Fluß hoch da droben überschreiten, wohl um möglichst viele Leute mit dem Schauspiel anzulocken und nach diesem kühnen Akt im Zelt zu lösen. Ein Netz zum Schutz der Seiltänzerin war nicht gespannt, sie befand sich ja schon nach ein oder zwei Schritten über dem Strom und mußte bei einem Sturz ins Wasser fallen. Immerhin — wir haben glaubten schon kühn zu sein, wenn wir vom Drei- oder Viermeterhock im Bad unsere Hochsprünge wagten, und dieses Seil war doch mindestens zehn Meter über dem Wasser.

Aber es passierte nichts. Vorläufig wenigstens. Ich kannte einen jungen Fischer, Josef, achtzehn oder zwanzig Jahre alt. Er hatte mich, den viel jüngeren, oft in seinem Schloch zum Fischfangen mitgenommen. Nun durfte ich mit ihm dorthin fahren, wo Aline ihr Kunststück vorführte. Während zu beiden Seiten des Flusses sich die Zuschauer drängten, hatten wir in unserem Kahn, nur wenige Bootslängen von dem quer gespannten Seil entfernt, den schönsten Blick, den wir uns wünschen konnten.

An jedem Abend genossen wir kostenlos das Schauspiel, wie das schmale Mädchen in einem leichten luftigen Gewand auf der Strickleiter zur Mastspitze hinaufstieg. Sie lächelte dort oben siegessicher, warf nach allen Seiten Köhlsände, ließ sich dann von einem Burschen, der ihr nachgestiegen war, die Balancierstange geben und wagte sich mutig auf das Seil. Josef und ich, wir beide machten aus unserer Begeisterung kein Hehl. Wenn Aline, die entzückende und so leicht Dahinschwebende, dem Mast am jenseitigen Ufer erreicht hatte, dann riefen wir so laut „Bravo, bravo“ zu ihr hinauf und klatschten so unverbrossen Beifall, daß Aline schon bald auf uns aufmerksam wurde. Trotzdem hatten wir nach keine der Abendvorstellungen im Zelt selber besucht, bei unserem geringen Bargeld wollten wir uns diesen Gemäch erst in der zweiten Gastspielwoche verschaffen.

Da — es war der vierte oder fünfte Abend und ein schwüles Gewitter stand über der Festung droben auf dem Berg — da saßen Josef und ich wieder in unserem Schelch, während an den Ufern zu beiden Seiten des Meines viele Neugierige warteten. Aline kletterte so leicht und gewandt wie an jedem Abend auf der Strickleiter empor, dort oben am Mast grüßte sie wie eine Ballerine hierhin und dorthin, es schien mir aber, als würde sie zu uns besonders lebhaft herwinken. Und dann schritt sie sicher wie immer mit ihrer Balancierstange auf das Seil hinaus.

„Wunderbar, Josef!“ sagte ich, „ich habe noch nie so ein herrliches Mädchen gesehen“.

„Da hast du mal auszubeweisen recht!“ antwortete Josef längerlinsen.

Und da geschah es. Ein blendender Blitz zuckte über den Berg hin, es donnerte gräßlich. Aline blieb auf dem Seil stehen, sie schien ein wenig zu schwanken und blickte in die Tiefe und dann — es war bestimmt so — schaute sie zu uns herunter, sie lächelte süß wie immer. Geh weiter, wollte ich ihr rufen. Und dann fiel die Balancierstange aus ihren Händen, sie ließ die Stange ganz einfach los! Ein paar Schritte mit gebreiteten Händen auf dem Seil weiter — und dann, dann machte Aline wie aus Übermut einen Schritt zur Seite, es ging alles sekundenschnell, blitzschnell! Sie taumelte, sie glitt mit einer Gewandtheit, wie man sich kaum vorstellen kann, durch die Luft, war wie ein Stroh, Beine geschlossen, Hände eng an den Körper gepreßt, so sauste sie durch die Luft, während der raschende Mangel in einem Schrei des Entsetzens ausbrach. Aber da war es schon geschahen, senkrecht mit den Beinen nach unten war Aline in das Wasser getaucht.

„Los!“ schrie mir Josef zu. Da fahren wir mit unserem Schelch schon auf die Stelle hin, wo Aline verschwunden war. Josef hatte in Windeseile eine Flößerstange ergriffen und fischte damit wie ein Verrückter im Pfahl herum. Und ich machte es mit einem Ruder nicht anders. Aber da blieb uns doch wirklich die Sprache weg, als plötzlich, nur zwei drei Schwimmerzüge von uns entfernt, Aline aus dem Fluß auftauchte, ihre Haare hingen klatschnal herunter, aber ihr Mund lächelte so verheißungsvoll wie immer, und sie kam zu uns herangeschwommen, als sei gar nichts Besonderes geschehen und als sei das nicht der Rede wert, sich aus Hausteufe hier in den Pfahl fallen zu lassen. Als wir Aline in unserem Schelch hereinziehen wollten, schüttelte sie den trübenden Kopf und sagte mit einer Stimme, die so leicht über die Störung hinschwebte wie die Stimme einer Nixe: „Laßt nur, ich kann schon allein hineinklettern“.

Man hörte, wie draußen an den Ufern die Menge aufatmete, als Aline sicher und ohne Verletzung neben uns saß.

„Ihr müßt heute in meine Vorstellung kommen!“ sagte Aline, und es schien mir dabei, als wäre sie gar nicht wegen des aufkommenden Gewitters aus dem Gleichgewicht gekommen, sondern ganz freiwillig zu uns herabgefliegen, nur um uns zu ihrer heutigen Vorstellung einzuladen.

Wir folgten natürlich ihrem Wunsch! Josef und ich — wir kamen uns wie die Helden des Tages vor, als wir unsern Schelch am Quai angebanden und Aline in der Garderobe ihres Zirkuswagens gut und heil abgeliefert hatten. Und da saßen wir nun bei der großen Marschmusik unmittelbar auf roten Müchsesseln neben der Masege, in der Ehrenloge, auf Podiplozou, versteht sich.

Darauf schien das Gewitter nach einigen Donnerschlägen abzubrechen. Schnell füllte sich das ganze Rand des Zelts. Und dann tanzten die braunen Bären, Sechende balancierten große Källe auf ihren Schnauzen, Aline zeigte auf einem kleineren Dreasteil köhne Salten. Aber das schien mir alles nicht so toll zu sein wie das, was ein indischer Zauberer zeigte:

Es wurde geheimnisvoll dunkel im Zelt und nur über dem Tisch des Zauberers kreuzte ein Lichtkegel. Daß der Inder Tauben verschwinden und wieder herbeiflattern ließ, daß er aus seinem Mund ein Dutzend Eier holte, eine goldene Uhr zertrat und dann wieder unversehrt in seiner Hand hielt, das mochte noch hingehen. Daß sich dieser Inder in seinem luxuriösen Plauschmantel nun aber anschickte, wie er sagte, eine lebendige Jungfrau zu versägen, nein, das ging so einem dreizehnjährigen Burschen, wie ich es war, doch nicht ohne weiteres ein. Der Zauberer zeigte das leere Kasten von allen Seiten und dann rief er sein Opfer herbei. Es war Aline! Sie stand lüchelnd im Lichtkegel des Scheinwerfers, in einem blühenden perlentbestickten Kleidchen, es war in dem Kasten gerade so viel Raum, daß sie sich häuslichkrümmen konnte, der Kasten wurde gut verschlossen, ich saß dicht daneben, aus diesem Gefängnis gab es bestimmt kein Entrinnen! Das mußte doch ein Unglück geben, wenn jetzt der Zauberer seine gewaltige Säge ansetzte und die Bremer mittendurch sägte.

Aline, Aline! Das darfst nicht geschehen!

„Ruh still, es geschieht für nichts“, sagte neben mir der gute Josef. Was heißt das, es geschieht für nichts? Aline mochte sich noch so eng an die Wand des Kastens anschmiegen, sie mußte doch verletzt werden! Und als man die Säge in das Holz hineinkerschte und alle Leute im Zirkusraum den Atem anhielten, da war ich wie von Sinnen und sprang mit einem Schrei des Entsetzens über das Geländer, das unsere Lage von der Mänge trennte.

„Aufhören!“ schrie ich den Zauberer an. Aber der Kerl tat genau so, als gehörte mein Eingreifen noch zur Zirkusnummer, er unterbrach für einen Augenblick sein schauerliches Vorhaben, werte mich aus dem Lichtkegel ins Dunkel, und während er damit mit einem Witz zum Publikum hin die Kiste wirklich versägte, hatten mich die Arme einiger kräftiger Burschen, ohne daß es das Publikum merkte, aus dem Dunkel durch den „Künstlerausgang“ hinausgezogen. Dort draußen im Hellen sah ich dann, nachdem die Nummer zu Ende gegangen und ich noch ganz benommen war, Aline wieder. Sie lächelte wie immer, verwirte meine Haare und meinte: „Hast heute bald unsere Nummer geschrieben, dummer Karl.“

Ich blieb aber dann doch dort in meiner Ecke sitzen, da Aline ja bei diesen Worten gelächelt hatte. Als die Vorstellung zu Ende war, kam auch Josef zu uns.

„Ich habe dir doch gesagt, daß die Sache ungefährlich ist“, meinte Josef, „und man geh nach Hause, es ist ohnehin spät geworden, sonst haben deine Eltern Angst um dich.“ Aline gab mir die Hand, ich ging gar nicht gerne fort, aber dann tröste ich mich doch.

Als ich am nächsten Abend beim Schalk war, um Josef zu treffen, war er nicht da. Ich bewunderte nun jeden Abend Aline vom Ufer aus, stand selber eingeklinkt in die Menschenmenge, da konnte sie mich natürlich nicht sehen.

Zehn Tage dauerte das, dann war plötzlich der Zirkus fort. Ich traf Josef wieder am Schalk, er nahm mich wie früher in den Perforatagen mit aus Fisch-

lungen, er war sehr einsilbig, gestand dann aber doch, daß er Alina an jedem Abend gewollt hätte. Beinahe sei er mit dem Zirkus auf und davon gegangen. Aber man sei es besser so, er habe ja noch seine alten Eltern hier. Und Alina habe geschrieben, der Zirkus werde wohl im nächsten Jahr wieder bei uns gastieren und dann werde sie natürlich wieder über das Seil gehen, aber sie werde dann sicherer auf dem Seil stehen und nicht mehr zu uns ins Wasser herabfallen.

Der Zirkus kam natürlich im nächsten Jahr nicht. Er kam überhaupt nicht mehr. Josef sprach nichts mehr davon, er tanzte mit anderen Mädchen. Alina ließ sich nie mehr sehen. Und das war vielleicht ganz gut so.

Hermann Gerstner

### *Mein verbranntes Kammernhaus*

Mein Jugendhaus verging mit seinen Mauern  
wie leichter Sand, den ein Orkan verweht.  
Ich suchte es beim alten Gartenbeet,  
doch nur noch Schattenbilder sieht man kaum.

Das Jahr des Krieges brannte alles nieder  
vom First das Dach bis zum Fundament,  
und mit dem rauchgeschwärzten Testament  
verglühten Teilzeit und die Kinderlieder.

Beim Zimmer, wo die Eltern mit uns aßen,  
ist das Geröll von Brandgerüchen schwer,  
und auch die stille Stube steht nicht mehr,  
wo sie in ihrer alten Bibel lasen.

Als hätte hier die Mutter nie gesungen,  
als hätte sie die Märchen nie erzählt,  
so steht die Stube stumm und wie verquält  
im Angesicht der blauen Dämmenangen.

Kein Atem zwischen den versengten Steinen,  
kein Wort „ich liebe dich“ und kein Gebet!  
Nur dieser Wind, der durch das Lauro weht,  
als wollte er vorweisen, um zu weinen!